Glück und Segen.

Roman von A. von Gersdorff.

4. Februar 1915.

Die schöne Hermine war allein zu Hause. Das sagte ihm das weiße Taschentuch am dritten Fuchsientopf links. Der Papa war mit der Mama nach Berlin gefahren, um die große Reiseausstattung zu kaufen für Mamas Badereise. Mama hatte mitvergnügt über die Ausgaben für ihre „dumme Gesundheit" gebrummt, die auch zu Hause wieder gut geworden wäre. Aber der Papa war ja versessen darauf, und er hatte sich bei Herrn Rennbrandt Geld dazu borgen wollen, denn das gewonnene der Nummer 13,216 war noch nicht ausgezahlt worden. Den traf er nicht zu Hause an, und nun war eine große Verlegenheit entstanden. Papa kaufte doch nie, ohne bar zu bezahlen! Endlich hatte er den gloriosen Einfall, sich die gekauften Sachen mit quittierter Rechnung am anderen Tage schicken zu lassen. Nun aber gebärdete sich die Mama, als sei das der Anfang vom Bankerott. So erzählte Minchen dem Geliebten.

Es war ein schwüler Tag. Gewittert hatte es schon den ganzen Morgen. Nun war es so still und dunkel, als wäre es Abend. Es lag noch eine Spannung in der Luft. Man könnte sich „graufen", sagte Minchen und schmiegte sich einen Moment lang an Manfreds Brust. Aber dann besann sie sich plötzlich auf etwas anderes, denn sie rückte ein wenig von ihm ab, neben dem sie so recht traulich auf dem Plüschsofa gesessen hatte. Ihre wundervollen Augen richteten sich mit einem so scheuen Blick auf sein erstauntes Gesicht, als erwarte sie einen Ausbruch des Gewitters in der Gegend.

„Was hast du denn, Mausichen?" fragte er zärtlich.

„Ach, Fredel," kam es stockend heraus, „sag mal, heiraten können wir doch noch lange nicht?"

„Heiraten?"

Du liebe Zeit! Daran hatte er den ganzen Vormittag nicht gedacht.....

„Ja, Mausi, zum Heiraten müßten wir Geld haben"....

„Geld!" rief sie so entsetzt, als sei ihr Vater gestern in Konkurs geraten und ihr Verlobter wolle ein kleines Darlehn von ihr haben.

„Ja. Ich meine, ich muß es haben oder du. Daß die Eltern es haben, genügt nicht. Meine würden niemals zugeben, daß ich heirate, eine Familie gründe, ehe ich nicht einen selbständigen Erwerb, eine Stellung habe", sagte er, sehr ernst und feierlich werdend, während der Donner eine böse Untermelodie dazu spielte.

„Ja, natürlich. Du übernimmst eben das Geschäft. Aber freilich wird sich Herr Rennbrandt noch nicht zur Ruhe setzen, mit deiner Mama, die noch viel zu jung ist .... Das können wir gar nicht verlangen! Und du bist doch erst zwanzig Jahre alt — ein Einjähriger kann doch nicht heiraten!".....

„Ja, was meinst du denn? Wir müßten doch noch ein, zwei — noch ein paar Jahre warten, Minchen. Das haben wir doch schon lange gewußt. Daran ändert das große Los auch nichts!"

Er dachte, während er wie geistesabwesend mit ihren Locken spielte, an die so ganz, ganz anderen Zukunftspläne, die er gestern mit Sandersee besprochen, obwohl ihn allerdings sein Vater vorher in keiner Weise ermutigt hatte.

„Ja, eben. Das meine ich eben, Fredel."

„Nun — und? Hast du eine Idee, wie wir es machen könnten?" fragte er, nur um etwas zu sagen.

„Ach, wir müssen eben warten! Und sieh mal, bis dahin können wir doch so vieles tun! Wenn du dein Jahr abgedient hast, gehst du wohl zu deinem Vater ins Geschäft und lernst weiter. Bis du ausgelernt hast, vergehen so drei — vier Jahre. Und ich — ja, ich möchte doch nun, wo wir so reich sind, nicht länger in der Post bleiben, sondern etwas anderes ergreifen! Ach, Fredel — ich — ich möchte so furchtbar gerne Schauspielerin werden. Ich habe mich schon prüfen lassen, und ich kann dir einen Brief von dem Theaterdirektor zeigen! Daß ich „enorm begabt" bin, steht darin, und daß ich eine prachtvolle Erscheinung — Bühnenerscheinung heißt es — hätte, und daß ich höchstens ein halbes Jahr lernen brauche, um furchtbar viel Geld zu verdienen! Die Eltern können ja jetzt die teuersten Stunden bei dem ersten Lehrer bezahlen, und die himmlischen, eleganten Toiletten auch, die ich dann anschaffen müßte. Gott — denk dir solch ein Kleid, wie neulich die Französin, die hier gastierte, die Réjane, anhatte! Hellrosa Seide mit Blaufuchs und echte Spitzen und mit Perlen gestickt über und über. Und mit prachtvollem Haar, du, ganz hoch — und Rosen mit Brillanten-Tautropfen darin! O Gott — Fredel, alle Herren werden wahnsinnig — so hübsch werde ich aussehen. Stolz könntest du sein — ah, stolz auf dein kleines Minchen, das immer so trübselig in dem Postbureau saß und sich anschnauzen lassen mußte von der ekligen alten Aufsicht. — Natürlich hindert das gar nicht, daß wir uns nachher heiraten. Wie viele große Künstlerinnen sind mit Männern verheiratet, die einen anderen Beruf haben — einer hat einen Pferdestall, und einer ist auch Kaufmann und ein anderer Bankier. Also, wenn du dein Geschäft hast, kann ich doch auch Geld verdienen als Künstlerin."....

Ganz erfüllt von ihrer Idee, erwartungsvoll gespannt auf sein Staunen und Bewundern, sah sie ihn an.

„Nun, was sagst du dazu? Du denkst wohl, ich spaße?"

„Ja — ich"....

„Ganz wahrhaftig nicht! Ich kann wundervoll spielen und habe schon so viele Gedichte und Rollen auswendig gelernt. Soll ich dir mal was deklamieren?"

„Aber, mein Gott — du hast ja doch nie, nie solche ganz verrückten Ideen gehabt?"

„Wie konnte ich denn? Wir hatten ja doch kaum zum Leben — was der Papa verdiente mit seinen Bildern! Oder wenn er einmal in einem reichen Hause oder Schloß die Wände schön bemalte. Das dauerte ja nicht lange — und jeder mußte sich allein durchquälen, wenn er etwas vom Leben haben wollte. .... Der Leopold — aber nichts weitersagen, du! Der Papa würde außer sich sein, dem muß das mit Vorsicht beigebracht werden! Ja, du, der Leopold hat so viel Talent zum Dichter .... ich sage dir, wundervoll. Ach, Fredel, weinen mußte ich bei seinen traurigen Dramen! Und es heißt doch, wenn die Leute bei einem Stück im Theater weinen, dann ist es durch! Aber — Fredel — du sagst ja gar nichts — du siehst mich immer bloß an, als ob ich chinesisch spräche." ...

„Lust du auch. Das ist ja furchtbar!" stöhnte er. „Und — und in diese Narrenstücke, nimm's mir nicht übel, Schatz, wollt ihr das schöne Kapital stecken? In alle Winde streu'n das Geld! Du für Putz und Tand — und dein Windbeutel von Bruder — na, du weißt ja, daß ich den kenne! für das Drucken seiner sogenannten „Dramen". Blech ist's damit, sag' ich euch! Nur gut, daß euer Vater das Geld vorläufig noch selbst ausgibt. So schlimm macht der's doch nicht!"

„Aber Manfred"....

„Ja — aber Manfred! Ich weiß wahrhaftig nicht, wer von uns übergeschnappt ist seit dem Glückstage, du oder ich — oder unsere Eltern! Denn Mutti — Gott behüte uns — hat heut Marmorbilder gekauft für die Villa — zweitausend Mark! Und Schulden hat sie gemacht in vornehmen Geschäften! Der Vater bekommt morgen die Rechnungen! Geld haben wir ja noch gar nicht von dem großen Los! Und ich — wenn du ahntest — Herr Gott! Darüber vergesse ich ja ganz, daß ich dich einladen wollte — wo willst du denn hin, Minchen?"

Sie war aufgestanden — und das schöne Köpfchen in den Nacken werfend, sah sie ihn finster, verächtlich an. Und tatsächlich, er mußte selbst denken: prächtig machte sie das! Sicher hatte sie Talent — ganz königliche Bewegungen waren es, mit denen sie ihn so abwies, als wollte er eine Gnade erbitten. O ja, sie mochte schon eine feine Schauspielerin abgeben, wenn sie ordentlich studierte! Mit der Schönheit und der Lebendigkeit in den Zügen ...

Er staunte sie ganz betroffen an.

„Und was sollten wir wohl mit dem vielen, vielen Geld machen, lieber Manfred?" fragte sie, hochmütig keine Bemerkungen über die gekauften Marmorbilder überhörend.

„Heiraten — uns heiraten!" platzte er heraus. „Denn dazu brauchen wir sehr viel Geld! Mit meinem Anteil allein ist's nicht getan, liebes Kind! Etwas mußt du gütigst schon selbst dazulegen, denn so viel Staat und Putz kann ich am Ende doch nicht von meinem Erbe bezahlen. Ganz begeistert bist du ja von den Kleidern der Réjane. Und die kosten einen schönen Haufen Moos, mußt du wissen."

Recht scharf und heftig klang Rede und Gegenrede.

Niemals hatte solch ein Ton zwischen dem jugendlichen, ja fast kindlichen Brautpaar geherrscht.

Traurig saß der Jüngling in seiner Ecke, und wenn er dachte, daß in einer Stunde das Auto, das er mit Sandersee in der Garage der „Adler-Werke" bestellt hatte, vor seiner Tür hielt, dann wurde ihm dunkel vor den Augen. Denn die Preise, die der Chauffeur für die Wartezeit verlangen würde, bis Schön-Herminchen geruhte, mitzukommen, würden sich nicht spotten lassen.

Eilig brachte er sein Anliegen vor. Da trat wenigstens wieder das helle Lachen in ihre Augen, und er wagte es, sie auf die unmutig geschürzten Lippen zu küssen. Sie war doch entzückend. In Schön-Herminens Herzen aber hub ein großes Freuen an: Mit ihrem Liebsten, der alles bezahlte, eine Autopartie machen! Und im Konzert-Kaffee-Garten im Grunewald Musik hören — sich schön anziehen und bewundern lassen! Hätte sie das nur heute früh gewußt! Dann hätte sie sich noch schnell ein neues Mullkleid gekauft! Wenn die im Warenhaus erführen, daß sie über Nacht so reich geworden — und natürlich wußten sie das längst schon! — dann gaben sie ihr alles gern, und sie bezahlte später.

So war der Frieden, der äußere wenigstens, wiederhergestellt zwischen den jungen Leuten.

„Weißt du — Fredel", sprudelte sie eifrig hervor, „es ist am besten, wenn wir ein bischen schnell fortgondeln. Denn sieh mal, wenn die Mama von dem Auto und dem fremden Herrn hört, dann sagt sie am Ende noch, daß sich das nicht paßt! Es ist doch was ganz anderes, als wenn wir beide einen stillen Spaziergang machen, in einer Konditorei Schokolade trinken und zum Abendbrot wieder hier sind. — Weißt du", bedachte sie sich, „ich lege ihr einen Zettel hin, aus dem sie nicht recht klug wird. So in aller Eile geschrieben — nicht?"

Er zuckte, unbehaglich gestimmt von der schnell erfundenen List seines Mädchens, die Achseln. Schulden machen —Lügen — Trug — Tränen waren die Folgen des „Glücks"! Wo blieb nur der Segen?"

Unterwegs, als sie in großer Hast sich in das nicht mehr ganz hübsche, weiße Geburtstagskleid geworfen hatte, war ihre Laune schon wieder ins Schwanken gekommen. Unterwegs dachte er, nervös seinen Schnurrbart drehend, an das Offizierwerden und den Stubenmaler als unmöglichen Schwiegervater; auch an mancherlei Gewohnheiten und Manieren der schönen Hermine, die wahrlich nicht zu denen der vornehmen Regimentsdamen passen würden. Schmerzlich zuckte sein Herz. Was sie wohl sagen würde, wenn sie davon hörte — ach, wenn sie wenigstens recht betrübt darüber wurde! Und diese unglaubliche Theateridee! Was für Leichtfertigkeiten und Dummheiten sie alles im Kopfe hatte, du lieber Himmel! Selbst wenn er Kaufmann bliebe und das Geschäft übernähme. Der Gedanke, seine Frau als Schauspielerin auf der Bühne zu wissen — das wäre das Rechte für seine Eltern! So wenig kleinlich sie sonst dachten, aber — Theaterprinzeß?! Ganz ausgeschlossen! —

Wenn das Geld nicht ins Haus gefallen wäre, dann wäre sie vermutlich nie auf diesen tollen Einfall gekommen!

Und der junge Mann, dessen Stirn unfehlbar ein ernstes Denken verriet, der für ernste Ueberlegungen stets zu haben war, er, der Zwanzigjährige, sagte zu sich selbst, des großen Glücks eingedenk: „O Frohsinn der Genügsamkeit, Stille der Armut, Friede der Unversuchten! Wo flieht ihr hin, wenn der Mensch sich seine Wünsche erfüllen kann! Der Böse reicht ihm den kleinen Finger, und gleich faßt er nach der ganzen Hand!"

* * *

Die Abendsonne kam auf weichen goldenen Schuhen, mit huldvollem Gruß durch die weißleuchtenden Gardinen bei Steuerinspektor Liedlings. Verwundert trippelte sie über die blitzenden, heute still im Schoß des Muttelchen ruhenden Nadeln der Häkelarbeit. Die wurde ja zum Sonnabend nicht fertig! Zum erstenmal mußte das alte Frauchen eine Entschuldigung an ihren Brotgeber, den Besitzer eines Handarbeitsladens, schreiben. Der würde nun denken: „Sie wird alt, diese Arbeiterin" — oder: „Sie ist krank", oder: „Ihr ist etwas Unerwartetes passiert." Sie hatte nur unbestimmt geschrieben, denn sie konnte doch nicht angeben, daß sie ein Vermögen in der Lotterie gewonnen hatte und nun ergebenst fürs Arbeiten um ihr täglich Brot danke. Sie hatte es nicht mehr nötig! Konnte sich Müßigkeit, Unpünktlichkeit, Nachlässigkeit, und wie die schönen Kinder des Wohllebens alle heißen, jetzt auch leisten. Und heute abend kam nicht mit dem reinen Glanz der Abendsonne der noch reinere Strahl der letzten Freude eines alten, lieben Gesichtes, noch bezahlte Arbeit leisten zu können. Die alten Augen blickten nicht fröhlich erwartend nach der Tür, durch die nun gleich die gute Lina kommen würde — auch strahlende Abendsonnenfreude des Wiedersehens im Lächeln. Nicht wie sonst am Sonnabend klingelte Muttelchen vergnügt mit dem großen Fünfmarkstück, das es sich verdient hatte.

Nein, Muttelchen brauchte die kleinen Freuden nicht mehr, und der kleine Betrag konnte in der Kasse des Handarbeits-Geschäftes bleiben; die hatten es nötiger als Frau Steuerinspektor Liedling, die jetzt nur mit großen Summen rechnen mußte. Da lagen die Scheine haufenweise im Schreibtischfach, denn noch wußte sie nicht, was damit machen. Wohin damit? Auf die Bank? Ja — welche war denn absolut sicher? dachte sorgenvoll das in Geldsachen ebenfalls unsichere Muttelchen. Man las alle Augenblicke in den Zeitungen von durchgegangenen, ungetreuen Bankbeamten, von verschwenderischen Direktoren, die im eigenen Wohlleben das bischen Geld armer Leute vertan hatten. Nein — nein! Da hätte sie nur ihre Unruhe gehabt, die gute, einfache Frau, die den müden Kopf bisher mit keinen schwereren Fragen als denen über die Ausführung eines neuen Häkelmusters zu plagen brauchte.

Lina, die Lehrerin, war fortgewesen, um für ihr Muttelchen Eier zum Chaudeau zu holen. Sie hatte nach dem „Hereinbrechen des Glücks" gleich auf acht Tage all ihre Privatschüler abgesetzt und zunächst einen Urlaub genommen, denn sie mußte erst mal aufpassen, wie ihrem größten Schatz, dem alten Muttelchen, das Glück bekommen wollte, das sie am Abend bei Trauburgs oben so erschüttert hatte. Zunächst war die alte Frau nur etwas unruhig, nervös, und obwohl sie gar nicht hätelte seit dem Glückstage, machten sie schon die Entschuldigungsbriefchen an das Geschäft viel müder, als sie sonst gewesen. Das Bedürfnis, den Kopf still anzulehnen und die Augen zu schließen, stellte sich immer häufiger ein. Das war der Tochter ein schrecklicher, furchtbarer Anblick, so daß sie die Ruhe manchmal direkt störte, um nur die lieben Augen offen zu sehen. — Zu Linas stillem Leidwesen hatten zwei ihrer lieben Schülerinnen die Gelegenheit benützt, den Nachhilfeunterricht ganz aufzugeben und lieber an einem Zirkel teilzunehmen, und zwar waren es die begabtesten ihrer Lieblinge. Schade! Rechte Freudenstunden waren ihr da verloren gegangen, und bis jetzt hatte das ganze Geld in Muttelchens Schreibtisch noch keinen Ersatz gebracht. Im Gegenteil, die recht langweilige Sorge: Wohin damit? Denn die Mutter war zu penibel darin. Oft hatte Lina sie des Nachts aufseufzen und sich umherwerfen hören, aus lauter Sorge um das Geld. Wo ihr Schlaf bisher doch so gut gewesen war, daß der Doktor ihn ihren Lebenserhalter nannte, ihren „Docht"! Schlimm war es, und die Gesundheit litt sehr darunter. Am liebsten hätte deshalb Lina gesehen, wenn ihnen das unselige Geld eines Nachts von einem Einbrecher gestohlen worden wäre — sie würde ihm noch leuchten zu dem guten Wert, dachte sie zuweilen ganz geknickt.

Hedchen, die zweite, die phlegmatische, gemütliche, etwas langsam von Begriffen und Entschlüssen, war ruhig in ihrer Wäscheabteilung des Warenhauses geblieben, und die Schwestern waren übergezogt, daß sie nicht mehr des Geldes groß gedachte. Denn sie hatte in aller Ruhe schon darüber verfügt, und die älteste Liebling war zum erstenmal ernstlich böse über die Selbstsüchtigkeit ihrer so viel jüngeren Schwester gewesen, die ja erst achtunddreißig Jahre zählte (wie unreif!), und die jetzt auch sie vor Angst um den Schlaf brachte. Ja, vor Angst, daß Muttelchen sich schrecklich aufregen und sich sehr schaden würde, wenn sie das erführe!

„Nie werde ich es dir verzeihen, Hedchen!" sagte sie grollend. „Meine einzige Hoffnung ist, daß unser armes Muttelchen jetzt das Geld doch nicht durchzählen wird — und nicht merken, wieviel du davon nimmst. Geradezu gewissenlos finde ich es von dir, sozusagen schon im voraus dir dein Erbe zu nehmen."

„Ich verbitte mir deine Bevormundung und deine beleidigenden Ausdrücke, liebe Karoline. Und damit du's nur weißt: Ich habe auch schon Schritte getan, um mir ein liebes, kleines Kind zu verschaffen — zum Erziehen, damit ich dann in Gnesen nicht so allein bin. Man kann doch nicht ewig bei der Mutter an der Schürze hängen, wenn das Glück einem pekuniäre Selbständigkeit gibt. Unsere Mutter ist gesund und ganz kräftig, sie kann noch lange leben"—

„Was dir wohl leid tut!" rief Linas empörte Stimme, und zugleich brach sie in ein fassungsloses Schluchzen aus.

Dieses wurde der Gutmütigen zu viel, und Lina langsam an ihre üppige Brust schließend, stellte sie den geschwisterlichen Frieden wieder her.

„Das wäre doch zu furchtbar, Linchen, wenn das Geld uns Schwestern auseinanderbringen sollte. Wenn Muttelchen einmal die Augen schließt, läuft dann die eine hierhin und die andere dorthin, und wenn man sich wiedersieht, gibt es nur Zank und Streit. Wie es doch in vielen Familien leider so oft vorkommt", sagte die dicke Hedwig mit vor Rührung heiserer Stimme.

„Ach, sprich doch nicht von so Schrecklichem!" schluchzte Lina. „Mal den Teufel nicht an die Wand. Mir ist beinahe schon, als wär' er drin. Als hätte er sich mit dem vielen Geld an dem Abend — heute sind's acht Tage — ganz heimlich unser stilles Heim aufgeschlossen! Wann haben wir uns je so gestritten und so viel Sorge und Angst gehabt wie eben jetzt?"

„Hm, recht hast du", nickte Hedwig, die nämlich in aller Stille eine Filiale des Ersatzgeschäfts in Gnesen gegründet hatte mit der Einlage von tausend Mark. Morgen mußte es bezahlt werden. Jetzt hatte sie die Versicherung, und ihrem Vogel, ein Kind anzunehmen, hatte sie mit einem Besuch im Mutter- und Säuglingsheim auch schon ein Band ums Bein gebunden. Entgehen konnte er ihr nun nicht mehr. Aber heimlich wollte sie doch das Geld nicht aus Muttelchens Schreibtisch nehmen, und auch nicht aus ihren eigenen Kinderstrümpfchen, in denen Gold- und Silberrollen verwahrt lagen. Nein, nuc nichts Heimliches! Morgen würde sie Muttelchen ihre Pläne mitteilen und um Auszahlung ihres Gewinnanteiles bitten; sie hatten ja alle vier gespielt!

Mit bangen Sorgen sah Lina diesem Augenblick entgegen: Der alternde, müde Geist der Mutter war doch schon recht schwerfällig geworden. Das zeigte sich jetzt, wo es um größere Dinge als die einfachen Tagesfragen ging, bei jeder Gelegenheit. Auch Hedwig war von der Sorge der Schwester angesteckt und machte sich Vorwürfe, unkindlich gehandelt zu haben. Es könne am Ende kein Segen dabei sein — ach, und die Erziehung des Kindchens könnte ihr mißraten!

Einige Tage nach dieser Szene mit Lina saß das alternde Mädchen, Kopf und Herz in peinvoller Unruhe, an ihrem Fensterplatz. Sie war heute bei dem Mutterschutz gewesen, und für das Kindchen, das ihr gefallen hatte, sollte eine größere Summe als Abfindungsgeld an die Mutter bezahlt werden. Dazu hatte ihr Lina erzählt, daß Muttelchen das Geld förmlich bewache; sie rede davon, sich einen Wachhund anzuschaffen, und heute nacht habe sie zweimal Lina geweckt: es ginge jemand im Wohnzimmer. Ob nicht eingebrochen würde! Die ganze Wilhelmsaue wußte um ihren Gewinn, und die Droschkenkutscher nebenan, die so oft in der Kneipe dasaßen, hatten gar keine guten Gesichter! —

Hedwig hatte ihrer Mutter noch immer nichts von ihrer Geschäftsgründung mitgeteilt; den Chef hatte sie um Aufschub der Kautionsleistung gebeten. Und nun zitterte sie, ob das Geschäft und das Kind nicht doch zuviel auf einmal wäre für die alte Frau, die an so großartige Ueberraschungen nicht gewöhnt war.

Die Frau Steuerinspektor saß nur immer auf ihrem Platz in dem großen Sorgenstuhl, aber im Schoß hatte sie keine liebe Häkelarbeit, sondern einige Bettelbriefe, die ihr mitleidiges Herz in großen Zwiespalt mit ihrem müden Kopf brachten. Manche Leute hatten von ihrem großen Glück gehört, und wer Hunderttausende besaß, dem käme es auf 100 Mark doch nicht an.

Lina bastelte still und lustlos an einem unvollendeten Schlummerkissen für die alte Frau. Ein trübes Schweigen herrschte zwischen den Dreien, da die bisherige Unterhaltung mehr an Streit gestreift hatte; man konnte sich gar nicht mehr in Ruhe miteinander verständigen. Da ging die Tür, nachdem alle erstaunt auf das heftige, unsichere Hantieren am Zinnschloß gelauscht hatten. Das konnte doch nicht Klara sein! Die kannte doch das Schloß und mußte da nicht erst herumpoltern. . .

Aengstlich blickten sie nach der Studentür. Und dann war es doch Klärchen, die sehr eilig eintrat. Sie sah äußerst vergnügt aus. Ihre schmalen Bäckchen blühten wie zwei verknitterte Herbströschen, und die Vergißmeinnichtaugen leuchteten, als wäre darin ein heimliches Lichtchen angezündet. Auf dem dünnen Scheitel trug sie einen neuen, sehr modernen, buntgeputzten Hut. Und ein entschieden sehr jugendliches, allzu schickes Jackett umschloß ihre eng geschnürte Taille. In der Hand aber hatte sie einen ganzen Stoß von Briefen, die postlagernd für sie eingelaufen waren, und ohne Rücksicht auf die alte Mutter zu nehmen, umarmte sie die überraschten Schwestern wortlos, aber stürmisch; wobei sie jedoch die Briefe, es mochten wohl an fünfzig Stück sein, fest an sich gedrückt hielt, daß keiner zu Boden falle.

„Was ist denn passiert?"

„Um Gottes willen, Kindchen, was hast du gemacht?"

„Himmel — wie sie aussieht! Sag' doch bloß" —

„O Gott, Klärchen, Kindelchen, hast du dich verlobt?"

„Nun — so gut wenigstens wie verlobt. . .Teure Mutter — liebe Schwestern — so gut wie!"

Ach da wußte die Bescheid! Nun war das Unglück richtig mit dem Glück in das offene Türchen geschlichen! Klärchen Liedling hatte auf die Heirats-Inserate geantwortet, und nicht nur das, sie hatte selbst inseriert: „Ein Fräulein in reiferen Jahren, sehr wohlerzogen, sehr häuslich, sehr gebildet, von bescheidenem, freundlichem Charakter und angenehmem Aeußeren, mit bedeutendem, selbständigem Vermögen, hegt den Wunsch, mit einem Herrn, der sich nach einem schönen, behaglichen Eheleben sehnt, behufs späterer Verheiratung in Korrespondenz zu treten. Offerten unter: Glückliche Ehe, Wilmersdorf, Postamt O, postlagernd."

Ja, die einzige wahrhaft von Fortuna Beglückte war vorläufig Klärchen Liedling gewesen! Welch selige Stunden der Vorfreude, der leuchtenden Hoffnung hatte sie erlebt, wenn sie morgens die Inserate der Ehefreundlichen las, sortierte und bearbeitete! Und erst als sie ihr eigenes Inserat, tiefsach umgearbeitet wie einen Roman, verfaßt hatte! Mit welchem Hochgefühl hatte sie die Worte „bedeutendes Vermögen" geschrieben, bewundert, vor sich hingemurmelt. . . Das mußte zünden! Wer dem widerstehen konnte. . .

Und heute — der Erfolg! Sie fühlte sich schon als Braut, sah ein behagliches Heim! Spürte schon die friedliche Heiterkeit einer liebevollen Ehe! Das höchste — das einzig wahre Erdenglück winkte ihr. Die natürliche Bestimmung des Weibes war ihr sicher!! Denn unter fünfzig Freiern, die ihre Hand begehrten, würde doch einer sein, der alle Bedingungen ihres bescheidenen Herzens erfüllte!

Armes Klärchen! Wie trübselig regnet es auf all ihre Hoffnungen — regnete Entrüstungen, Erstaunen — Beleidigung, Kränkungen, Unglücksprophezeiungen, Warnungen. —

Wie schnell erblaßten die matten Herbstrosen auf ihren Wangen, wie schwand das Lächeln von ihren dünnen Lippen, das Leuchten aus den himmelblauen Augen und dem glückshungrigen, liebesehnsüchtigen Herzen des alternden Mädchens! Sie hatte doch dem Ersehnten den besten, aufrichtigen Willen, das bescheidenste, dankbarste Hoffen entgegengebracht außer dem „bedeutenden Vermögen" . . . War's denn wirklich unmöglich, daß unter den fünfzig Ehekandidaten sich ein guter, ehrlicher, nicht allzu beschränkter Mann fand, der das „Glück", das ihm in die seinerseits geöffnete Tür kam, verdiente und nicht mißbrauchte?!

„Ganz unmöglich", sagte die ergrimmte Lina. „Du siehst doch, daß sie alle nur Geld wollen!"

„Eine solche Törin, wie du — mit deinen sechsunddreißig Jahren". . .

„O bitte — eben erst geworden". . .

„Einen Mann — einen wildfremden Menschen, der vielleicht ein Schwindler oder ein Hochstapler ist, dem es absolut nur auf das Geld ankommt — ihr Vermögen auf dem Präsentierteller anbieten durch ein Zeitungsinserat". . . .

„Ja, seht mal — irgendein Mann, der mir irgendwo vorgestellt wird als Herr Soundso, der ist mir zuerst doch auch ein Fremder. Und wenn dann eine Heirat zustande kommt, weil dem Herrn einer sagt: die hat Geld, und weil er ohne Geld eben auch nicht heiraten kann — muß denn das nur eine glückliche Ehe werden? Die Ehe ist doch immer ein blindes Lotteriespiel! Nicht wahr?"

Sie zuckten die Achseln und schwiegen. Das war ja richtig, was Klära da meinte. Aber gefallen wollte es ihnen doch nicht.

„Wozu mußt du denn überhaupt noch heiraten, mein Kind?" fragte die Mutter mit müder Stimme. „Du kannst doch viel angenehmer mit deinen lieben Schwestern leben und arbeiten! Bedenke, wenn der Mensch dein Geld nun durchbringt und nun sollt ihr die Armut zusammen tragen. Wenn er dich dann schlecht behandelt, nun ja, denn Liebe führte euch doch nicht an den Traualtar! Nimm doch Vernunft an, Kind. Du gehst ja in das sichere Unglück! Ach — hätten wir dies unselige Geld doch nie gesehen!" Sie weinte leise in ihr Tuch, von Lina tröstend umschlungen.

„Laß nur, mein Muttelchen, ich werde meinen Teil nicht so wegwerfen", bat diese, „und wenn das verblendete Kind da keinen Groschen mehr hat, kann sie immer noch zu mir kommen. Denn Hedwig — ach du mein Gott" — sie konnte es nicht mehr länger verschweigen — „Hedwigs Unternehmung! Es ist ja fast ebenso schlimm! Hedwig will ja nach Gnesen und da ein Kunstblumengeschäft aufmachen! Und ihr Geld will sie auch einem fremden Menschen, der sie gar nichts angeht, hinwerfen. Sie will doch ein wildfremdes Kind als eigen annehmen! Was sie ja gar nicht nötig hat; die Stadt kann's eben — oder das Waisenhaus — oder eine andere." ...

Die Mutter trocknete ihre Tränen. Diese Hoffnung war ihr nicht ganz so schrecklich wie der „wildfremde Mann", mit dem das Kind, die Klära, fortziehen will, ach, vielleicht ins Elend. ... Muttelchen war sehr kinderlieb, und wenn das fremde Kindchen nett und dankbar war und Hedwig es gut erzog, dann konnte es ihr noch Freude machen — und alles Geld würde ja nicht draufgehen dabei!

So wurde Klära erlöst von der Pein dieser Erörterung, denn nun mußte man Hedwigs Pläne durchsprechen. Also konnte das „Kindelchen" halbwegs beruhigt mit ihren fünfzig Heiratskandidaten in ihr Zimmerchen flüchten und erst einmal lesen, was sie schrieben.

(Fortsetzung folgt.)

— Krieg in der Kinderstube. Mutter (ins Zimmer tretend): Um Himmels willen! Was macht ihr denn da mit Papas Schnupftabak?

Der kleine Paul: Wir spielen Niesen — und Insektenpulver haben wir doch keins!

Für die Küche.

Zimmet-Kuchen. Ein Täfelchen Hefe zerbröckelt man fein, gießt ein wenig Milch darüber und gibt eine Prise Zucker hinein. Wenn dies schaumig geworden ist, so tut man in eine Schüssel 1½ Tassen Mehl, rührt es mit 1 Tasse Milch an, gibt die Hefe dazu, verrührt alles gut und stellt es an einen warmen Ort zum Aufgehen. Wenn es zu doppelter Quantität gestiegen ist, rührt man halbe Tasse Butter und halbe Tasse Zucker zu Schaum, gibt 2 Eier dazu, halben Teelöffel Salz und die abgeriebene Schale einer Zitrone. Alles gut verrührt, dann zu dem Hefenstück und so viel Mehl hineingeknetet, daß es ein zarter, weicher Teig wird, aber steif genug zum Ausrollen. Man knetet ihn um, bis er nicht mehr an den Händen klebt und läßt ihn nochmals in der Schüssel aufgehen; wenn er wieder zu doppelter Höhe aufgegangen ist, rollt man ihn kleinfingerdick aus, legt ihn in butterbestrichene Pfanne oder auf Bleche und läßt ihn wieder gehen. Nun stuppt man mit dem Finger Grübchen über den ganzen Kuchen hin, gießt reichlich geschmolzene Butter darüber und bestreut ihn gut mit Zucker, den man mit Zimmet vermischt hat.

Brotpfannenkuchen mit Pilzen. Die Pilze werden fein geschnitten oder gehackt mit etwas Butter weich gedünstet, dann mit gehackter Petersilie, Salz, Pfeffer gewürzt. Nun rührt man mit einigen in Milch geweichten Brötchen und einigen Eiern einen Pfannkuchenteig, den man mit den Pilzen vermischt und in heißem Schmalz auf beiden Seiten schnell bratet.

Karthäuser Klöße. Am besten eignen sich hierzu die in der Mitte geteilten Milchbrote. Jede Hälfte wird quer durchgeschnitten, so daß man vier Teile hat. Von diesen teibt man ringsum die Kruste ab. Je nach Alter und Trockenheit der Brötchen braucht man mehr oder weniger Milch. Auf je ein Pint Milch ein zerkleppertes Ei, eine Prise Salz. Die Weckstücke werden nebeneinander (nicht aufeinander) hineingelegt, bis sie ganz durchgeweicht sind. Man fühlt es, ob in der Mitte noch harte trockene Stellen sind. Nun drückt man sie nur ganz leicht aus, nur damit sie nicht tropfen, sie müssen innen ganz naß bleiben, so daß nach dem Backen das Innere ein Crème ist. Bei dem Ausdrücken gibt man ihnen gleichzeitig eine dreieckige Form, anstatt der runden Fläche. Sie werden dann in dem gesiebten Weckmehl gewälzt und in der Pfanne schön goldgelb gebacken. Sehr häufig wird Weinsauce dazu gegeben; man kann aber natürlich auch Fruchtsaft, Eingemachtes oder Kompott dazu geben, oder sie auch bloß mit Zucker oder Zucker und Zimmet bestreuen.

Gemischtes Wurzelgemüse mit Graupen. Man nimmt dazu, was man von Wurzeln bekommen kann, oder was man besonders gern hat: Kohlrabi, weiße Rüben, Mohrrüben, vielleicht auch eine Petersilienwurzel und eine kleine Sellerieknolle, auch eine Zwiebel kann man hinzufügen. Alles wird geschält, in Scheiben geschnitten und in nicht zu reichlichem Wasser nebst etwas Salz und einem Stück durchwachsenen Speck (1 Pfund) langsam weich gekocht, während man nebenher über sehr schwachem Feuer ungefähr 5 Unzen gespülte, abgetropfte grobe oder mittlere Graupen in weiß emailliertem Kochgeschirr langsam ausquellen läßt. Sind die Graupen fast weich, mischt man sie zu dem Wurzelgemüse, gibt zwei Handvoll zerschnittene, in Salzwasser gar gekochte Kartoffeln dazu, schmeckt nach Salz ab und gibt das Gemüse in eine erwärmte Schüssel. Der Speck wird in hübsche Scheiben geschnitten und nebenher gereicht. Man kann auch das Gemüse anstatt mit dem Speck mit Wasser und etwas Butter kochen, dann ½ Pfund in Würfel geschnittenen fetten Speck ausgebraten und nebst dem Speckfett zuletzt, kurz vor dem Anrichten, in das Gemüse mischen. Das Mitkochen des Specks aber gibt dem Gericht einen sehr guten Geschmack und macht es außerordentlich sättigend.

Weißkohl mit Sahne. Der schön geputzte, vom Strunk befreite Weißkohl wird in feine Streifen geschnitten, in sehr wenig Salzwasser nebst etwas Zitronensaft weich gekocht und zum Abtropfen in ein Sieb gelegt. Von Mehl in Butter bereitet man eine hellgelbe Einbrenne, verkocht sie mit etwas saurer Sahne, gibt den abgetropften Kohl hinein, läßt ihn darin durchschmoren und schmeckt ab. Die Kohlbrühe verwendet man zu Suppe.

Pflaumen-Suppe mit Gerste. Grobe Gerste, wie man sie am besten aus ländlichen Mühlen bekommt, wird mit reichlich Wasser, Butter und ein wenig Salz weich gekocht (am besten in der Kochkiste). Dann läßt man sie mit gut gekochten Backflaumen nochmals ziehen und gibt vor dem Auftragen etwas süße Sahne hinein. Etwas abgekühlt und nach Belieben mit Zucker und Zitronensaft abgeschmeckt, mundet sie sehr angenehm.